

## 2. Zürcher Gerontologietag 2000

Prof. Dr. Helmut Bachmaier, Universität Konstanz:

### **Kulturgerontologie: Das Alter im Vergleich**

Altern ist für viele Menschen nur ein biologischer Vorgang, der – ähnlich einer Krankheit – medizinisch zu therapieren ist. In dieser Sicht hat das Alter etwas Unangenehmes, zu Verdrängendes, gar Skandalöses an sich.

Das Alter kann jedoch nicht bloss auf einen biologischen Mechanismus reduziert werden, es hat auch eine eminente kulturelle Bedeutung. In dieser kulturellen Perspektive kommen besonders die Vorzüge und Chancen des Alters zum Vorschein. Die Wissenschaft, die sich mit der Geschichte des Alters und seiner kulturellen Codierungen befasst, ist die „Kultur gerontologie“.

Im 18. Jahrhundert herrschte die Mode, dass junge Leute sich eine weisshaarige Perücke aufsetzten, um älter zu erscheinen: „old is beautiful“. Der Rat der Alten, der Senat der Antike, findet im Ältestenrat noch seinen Nachhall: Erfahrene, anerkannte Persönlichkeiten aller Parteien vermitteln, zeigen Auswege aus Konfliktsituationen. Oder „Señor“ als gebräuchliche Anrede in romanischen Sprachen: Diese Beispiele zeigen, dass das Alter durchaus positiv besetzt war. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts, seit der Industriellen Revolution, hat sich dies erheblich verändert. Die Jugend als Verkörperung von Lebensenergie – und Energie war der damalige Fortschrittsfaktor – erhielt allmählich einen höheren Rang als die Erfahrung der Älteren. Diese Einschätzung war natürlich auch davon geprägt, dass Arbeit damals weitgehend körperliche Arbeit war. Das Alter wurde zunehmend gesellschaftlich ausgegrenzt – und die Alten im Altersheim ghettoisiert.

In der Kulturgeschichte gibt es durchgängig beide Auffassungen über das Alter: Einmal wird das Alter mit neuen Chancen und neuen Möglichkeiten des Lebens gleichgesetzt (dies ist das Aktivitäts- oder Kompetenzmodell des Alters) – dann wird Alter als Reduktion von Lebensmöglichkeiten (dies ist das Defizitmodell des Alters) interpretiert. Heute geht man von einem eher positiven Altersbild aus, also vom Aktivitäts- oder Kompetenzmodell. Dies besagt, dass Motivation und der Erwerb neuer Kompetenzen im Alter sehr wichtig sind, um diesen Lebensabschnitt mit Interesse und Freude zu gestalten und zu erleben.

Diese Ansicht vom Alter kann sich auf eine ehrwürdige Tradition berufen: In der Antike war es Cicero („De senectute“), der als erster das „Seniorenstudium“ anempfahl. Michel de Montaigne hat am Beginn der Neuzeit in einem seiner Essays für eine lange Lebenstätigkeit – man solle bis ins hohe Alter tätig bleiben – plädiert, und dieses Tätigkeitsideal wurde dann von Goethe so formuliert: „Alt werden heisst, ein neues Geschäft zu beginnen.“

Die Kulturgerontologie als Wissenschaft vergleicht die Altersbilder verschiedener Kulturen in der Geschichte miteinander. Dabei geht es jeweils um drei Aspekte: um die Wahrnehmung des Alters (Selbst- und Fremdbilder älterer Menschen), um die Handlungsweisen im Alter (z.B. der Altersstil eines Künstlers) und um das Verstehen des Alters. Am Beispiel: Wie hat Goethe sein eigenes Alter wahrgenommen und wie wurde er, der als ewig junger Autor des „Werther“ galt, von seinen Zeitgenossen gesehen? Wie hat sich sein Handeln als Mensch und als Schriftsteller im Alter verändert? Wie hat er das Alter verstanden, wie verstehen wir das heute? Um bei Goethe zu bleiben:

Goethe hat sich oft und über einen langen Zeitraum hinweg mit dem Alter beschäftigt. In den „Maximen und Reflexionen“, den „Zahmen Xenien“, in einzelnen Werken wie dem „Faust“ oder in einigen Briefen dokumentiert sich sein Verständnis, das, je älter er wurde, gleicher Weise von melancholischer Entsagung wie von verhaltener Zuversicht geprägt war. In seinem Gedicht „Das

Alter“ (1814) heisst es: „Das Alter ist ein höflich Mann: / Einmal übers andre klopft er an; / Aber nun sagt niemand: Herein! / Und vor der Türe will er nicht sein. / Da klinkt er auf, tritt ein so schnell, / Und nun heisst`s, er sei ein grober Gesell.“ Das Alter ist plötzlich da, es überrascht einen, niemand kann es verweisen.

Goethe stilisierte sich im Alter als ehrwürdiger Greis, als ein Audienz gewährender Dichter-Fürst, dem mit Respekt zu begegnen war. Dies ging so weit, dass Grillparzer bei seinem Besuch in Weimar 1826 derart beeindruckt, ja eingeschüchtert war, dass er vor einer Begegnung unter vier Augen geflohen ist.

Literarisch ist das Alterswerk bei Goethe ein Prozess weg von der Einzelheit und Individualität der Dinge und hin zu ihrem symbolischen Wert oder wie er es 1815 in einem Brief an Schelling ausdrückte: „Je älter man wird, desto mehr verallgemeinert sich alles.“

Für Goethe hatte jedes Lebensalter seine eigene Philosophie: Als Kind ist man Realist, als Jüngling Idealist, als Mann Skeptiker und als Greis Fatalist. Am eindrucklichsten ist wohl sein Verstehen des Alters in den „Maximen und Reflexionen“ (Nr. 1348): Das Alter ist „ein stu fenweises Zurücktreten aus der Erscheinung.“

Für verschiedene Epochen lassen sich anhand exemplarischer Texte unter dem Aspekt der Dreiheit von Wahrnehmen, Handeln und Verstehen – bezogen auf das Alter – entsprechende kulturelle Codierungen rekonstruieren. Neben dem Lob bei Cicero steht die ausgesprochen negative Bewertung des Alters bei Aristoteles in seiner „Rhetorik“; für das Mittelalter kann die „Alterselegie“ Walthers von der Vogelweide herangezogen werden. Zu Shakespeares „King Lear“ bildet Montaignes Essay über das Alter einen bemerkenswerten, zeitnahen Kontext. Und die grossen Altersfiguren wie Don Quichotte, Nathan der Weise, Faust, Peer Gynt, Stechlin oder die „unwürdige Greisin“ von Brecht: Aus solchen Darstellungen gewinnen wir vertiefte Einsichten in das Alter und positive Ansätze für eine neue Alterskultur.